



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria Loreto.



Maria Loreto.

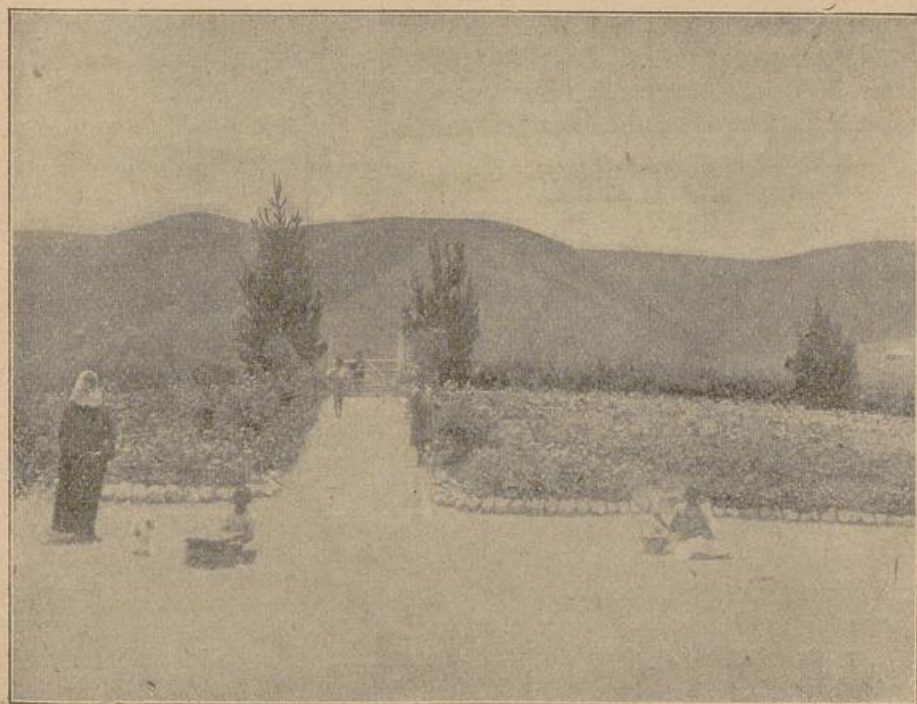
Von Schwester Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Ein neues Jahr war mit der Gnade Gottes angefangen, das Jahr 1920, ein Jahr, dem man mit Bangen und Furcht entgegensah; denn allerorts hörte man von der bösen Influenza, welche neuerdings an vielen Stellen ausgebrochen war. Ich meinerseits wollte mir das Herz nicht schwer machen lassen und hoffte, der böse Gast werde uns mit seinem Besuche verschonen.

Ich freute mich sehr, als endlich der Februar und mit ihm das Ende der Schulferien kam und wir wieder frisch und wohlgenut den Wanderstab ergreifen konnten, um in unser trautes Maria Loreto hinaufzupilgern. In meinem alten Köpfchen mit dem ewig jungen Geiste spukten eigenartige, neue Pläne. Ich mußte ja immer etwas Neues haben, etwas zu sorgen, zu unternehmen, und ließ mich daher auch von der trüben Stimmung nicht beeinflussen.

„Wir können nicht leben, wenn wir die Sonne nicht suchen und zum Leben so nötig wie Luft und Brot ist noch ein drittes für uns; das helle Sehen“, sagt so schön Ganghofer.



Eingang zu Maria Loreto.

O, wie war es so schön oben, als wieder zum ersten Mal das Glöcklein vom Berge schallte und die Schar der Schulkinder zusammenrief. Noch waren ja alle heiter und gesund, warum sollten wir uns nicht des Lebens freuen? Des Lebens Sonnenschein ist Singen und Fröhlichsein. „Ob gut, ob schlecht das Jahr auch sei, ein bißchen Frühling ist immer dabei,“ so dachte ich mir und ging heiter an meine Arbeit. Freilich sahen die schwarzen Krausköpfchen wieder ein Bißchen verwildert aus; der Garten war auch voll Gras und die Blumen überwucherte das Unkraut. Da gabs also genug zu tun, Arbeit in Hülle und Fülle. Doch davor war mir nicht bange, gab es doch fleißige, willige Kinderhände genug und das Sprichwort sagt ja: viele Hände machen bald ein Ende.

Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter,
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Also gut, frisch ans Werk! Erst ein kurzes, kräftiges Ave Maria, dann Hacke, Spaten, Rechen genommen und lustig unter Singen und heiterem Lachen verschwanden das Unkraut, die Grassbüschel, die Steine; der Platz wurde rasch fein säubert, die Beilchen- und Rosenbeete in Ordnung gebracht und alles sah wieder einladend und freundlich dem Besucher entgegen. Das Kirchlein wurde natürlich auch von innen sauber gewaschen, vom Staube der sechswochentlichen Ferien gereinigt, und bald spiegelten sich die blanken Fensterchen im hellen, goldenen Sonnenschein. O, wie schön sah wieder alles aus! Die Kinder selbst freuten sich darüber. Nach Schluß der Arbeit eilten alle zusammen den Berg hinab zum Flüsschen und schwammen darin wie muntere Fischlein. So war der erste Tag wieder fröhlich vergangen; etwas müde waren wir zwar am Abend, aber innerlich doch wieder so recht froh und zufrieden. O, wie lieb es sich so gut beten hoch oben am Berge. Es war inzwischen dunkel geworden. Der Mond warf seinen bleichen Silberschein ins Tal hinab; ein geheimnisvolles Rauschen ging durch die stille Abendlandschaft.

Was wird dieses neue Schuljahr wohl bringen? Obwohl sonst guten Mutes, konnte ich mich doch diesmal einer bangen Ahnung nicht erwehren, denn die Gerüchte von der immer näher und näher kommenden Epidemie mehrten sich. Endlich verschendte mir der Schlaf diese trüben Gedanken und noch einmal das schöne, uralte Gebetlein, welches schon mein Großmütterlein ihren Kindern einst lehrte, flüsternd, ward es mir wieder wohl und sicher:

„Herr Jesus, ich will schlafen geh'n,
Laß vierzehn Englein bei mir steh'n,
Zwei zu meiner Rechten, zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten, zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken, zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen ins himmlische Paradies.“

Der nächste Morgen war frisch und rosig erwacht und ich mit ihm in „rosiger Laune“; die Schatten der dunklen Nacht mit ihren finstern Aengsten waren wieder weggeblasen. Um sieben Uhr wurde mit der Schulglocke das erste Zeichen gegeben und zwar wurde recht lange geläutet, damit die Schüler und Schülerinnen nur ja nicht vergaßen, daß die Ferien nun vorüber seien und sie wieder zur rechten Zeit in der Schule zu erscheinen hätten. Siehe da, kaum war der erste Schall verklungen, da kam sie schon dahergelaufen, die kleinste und fleißigste von allen in der M. Loreto-Schule. Sie war ein allerliebstes, freundliches Ding, und stets die Erste. Die ganze Ferienzeit hatten wir uns um sie gar nicht gekümmert, wir wußten kaum, ob sie noch lebte oder am Ende gar verhungert war — ob sie krank oder gesund, denn wir hatten das arme Ding sechs volle Wochen mit keinem Auge gesehen; das Kirchengehen war eben nicht

ihre Gewohnheit, aber zur Schule war sie schon voriges Jahr stets als allererste gekommen. Die Kleine hatte sogar die Gewohnheit, daß sie uns Freitags immer bis zum Tore begleitete, wenn wir nach Centocow gingen und Montags saß sie schon vor dem Tore und erwartete uns. Ha, wie freundlich sie war! Sie sprang von einer zur andern, wälzte sich vor Freude am Boden im Sande und begrüßte auch alle Schulkinder aufs Liebenswertigste, obwohl sich viele derselben garnicht um sie kümmerten. Das jedoch beleidigte Fräulein Mizi, — das war die Kleine — keineswegs, sie war ganz stolz auf die Ehre, die erste zu sein und schlürfte ganz vergnügt ihr Tellerchen Milch, welches ihr die gute Schwester Blasia kredenzte; wohl verdient hatte sie's; denn sie allein hatte es verstanden, Kirchlein und Küche die ganzen sechs Wochen hindurch von — Mäusen und Ratten frei zu halten.

Unser Kätschen ist eben eine Ausnahmskaze, sie versorgt sich selber, bleibt und wohnt in Maria Loreto oben solange wir auch droben sind, aber sobald wir gehen, sucht sie sich ein anderes Quartier, Einsiedlerin will sie absolut nicht sein. — Da geht sie dann in den nächsten Kraal zur Frau Camilla hinunter und schaut nur mal so hie und da hinauf nach Loreto, um Mäuse zu fangen. In den Ferien logierte sie ganz



Maria Loreto.

bei Frau Camilla; wir brauchten ihr kein Futter hinaufbringen zu lassen. Unsere Mizi von Maria Loreto ist eben ein ganz außerordentliches Exemplar, eine ganz gezeichnete Kaze.

Natürlich wollten sich die Kinder nicht von einer simplen Kaze beschämen lassen; Beispiele ziehen an und so eilten auch sie, dem Ton der Glocke folgend, zur Schule herbei. Es war kaum acht Uhr und schon war eine große Menge versammelt. Ein ganz neuer Schulknabe kam auch daher, ein recht lieber, treuherziger Junge, schon etwa 15 Jahre alt; der brachte uns sogar ein Kännchen Milch zum Geschenke und versprach uns, alle Tage Milch von zuhause mitzubringen. War das ein lieber Kerl! Der kam uns gerade recht: das Kännchen war uns hoch willkommen. Siquam hieß der Junge, d. h. „Stückchen“ und der war wirklich wie so ein Stückchen Sonnenschein, so freundlich lächelte er immer. Wir nahmen ihn als unseren Begleiter zum Hin- und Hergehen, da der erste bereits zu groß geworden war und in die Arbeit ging. „Stückchen“ ging nun mit uns nach Centocow und blieb dann Samstag und Sonntag bei unserem ehrw. Bruder Beatus und half daselbst der lieben Schwester Roberta in ihrer Milch-wirtschaft; „Stückchen“ verstand es sehr gut, die Kühe zu melken. Er ist jetzt bereits getauft, wählte sich den Namen Beatus und erhielt ihn auch. Der gute Kerl hat so ein weiches, gutes Herz und Gemüt, daß er keinem Tierlein etwas zuleide tun könnte, nicht einmal eine Schlange will er auf den Kopf schlagen.

Mit dem neuen Schuljahr hatten wir auch eine neue Hilfslehrerin bekommen, Magdalena mit Namen; sie war ein wunderichönes, 20 jähriges Mädchen, aus dem königlichen Geschlechte der Zulu stammend. Magdalena hatte im Lehrerseminar zu Mariamhill ihr Examen glänzend bestanden und war, wie ich bald sah, wirklich eine sehr befähigte, gute Lehrerin und, was das Schönste ist, sehr pflichttreu in der Schule, unermülich im Unterrichte. Doch aller Anfang ist schwer. Das schöne, stolze Mädchen besitz von Natur aus einen etwas schroffen Charakter, die Unregelmäßigkeit des Schulbesuches in der Tagesschule machte sie schnell traurig und mutlos; auch mochte sie sich bei uns zwei Schwestern auf einsamer Bergeshöhe etwas verlassen fühlen und brauchte eine geraume Zeit, bis sie sich eingewöhnt hatte.

Mir wurde es ebenfalls schwer, als ich merkte, daß das arme Mädchen sich nur schwer in die neuen Verhältnisse eingewöhnen konnte und stets scheu und wortfarg blieb, und daß es offenbar wenig Vertrauen zu mir hatte, obwohl ich es mit inniger Liebe umsing und sie mir sehr lieb und teuer war. Gut Ding will lange Weile haben, dachte ich mir, vielleicht wird sie sich schon angewöhnen und mit der Zeit einsehen lernen, wie gut ich es meine. Ich dachte hin und her, wie ich den Schlüssel zu diesem verschlossenen Charakter finden könnte.

Das ist mein guter Stern auf Erden; ich glaube an die Menschen stets! Deshalb ließ ich mich auch nicht entmutigen, einmal mußte das arme Kind doch alles verstehen, ganz gewiß. Wie sehr die Schwarzen bildungsfähig sind, können wir an unseren in neuester Zeit ausgebildeten Lehrern und Lehrerinnen sehen. Viele derselben sind in der Tat hochintelligent, sprechen ein feines, tadelloses Englisch, sind tüchtig im Unterrichte, können sehr schön Harmonium spielen, verstehen nützliche Handarbeiten, wie Mattenflechten, Körbmachen, Nähen, Kleidermachen, Zuschneiden, kurz, alles, was draußen sonst nur höhere Töchter lernen; auch Gärtnerei und Feldarbeit verstehen sie.

Unsere Magdalena war nun eine besonders tüchtige Arbeiterin im Garten, sie nahm Spaten und Pickel zur Hand, hantierte am liebsten mit letzterer und grub emsig die Steine, welche noch immer im Boden tief drinnen saßen, aus, und lehrte die größeren Kinder den Boden für die Saat fein herzurichten.

Ich freute mich wirklich recht und hatte die beste Hoffnung, daß der so tüchtig, tiefbearbeitete Boden uns reichlich Früchte tragen werde. So war es auch; bald grünte und sproßte es allerorts in unserem Garten.

Doch leider, kaum waren einige Monate des Jahres 1920 vorbei, da kam die schon lang gefürchtete Krankheit immer näher und näher. Kinder wurden krank, der Schulbesuch wurde immer schlechter, meine Hilfslehrerin geriet in immer schlechtere Laune, sie wollte so tüchtig unterrichten und hatte oft so leere Bänke vor sich. Ach, das wäre noch nicht das Traurigste gewesen, denn unsere Kinder hatten zum Glück immer nur vorübergehende Krankheiten; wie Influenza; aber wenn wir an den Freitagen nach Centocow heimkehrten, dann trafen wir meist am Wege mit Leichenzügen zusammen. Das war ein gar trauriges Bild! Im Juni 1920 hatte die Krankheit, die spanische Influenza und der schreckliche Typhus bereits so um sich gegriffen, daß schon an vielen Orten die Tageschulen geschlossen wurden. In Centocow selber lagen mehrere Schwestern darnieder und im Christendorf war keine Hütte mehr, wo nicht einer oder gar mehrere Kranke sich befanden. Zuletzt wurde Centocow ganz abgesperrt; es durfte niemand von den Eingeborenen über die Grenze, nur Weiße und Amtspersonen. O, welch ergreifendes Bild war es, wenn wir neben dem Christendorf oberhalb eines Bergrückens unseren Weg nahmen und von ferne ins Dorf hineinschauen konnten, wo so viele Kranke wimmernd und hilflos lagen und man die Toten auf der Bahre nach Centocow hineintragen sah.

Wie froh waren wir dann, wenn wir oben in Maria Loreto angekommen waren, wo es doch noch viel schöner war, weil keine Todesfälle in der Umgebung vorkamen und wir für einige Tage nichts von dem Jammer wußten, der in Centocow herrschte.

Nicht lange, dann mußte ich allein hin- und herwandern, denn auch die liebe Schwester Blasia mußte daheimbleiben und die armen Kranken pflegen helfen.

So kamen die Juliferien und da hieß es dann daheimbleiben. Mit schwerem Herzen hatte ich diesmal Abschied von Maria Loreto genommen; ach, es war mir so angst und bang zu Mute; wer konnte wissen, ob ich unser trautes Kirchlein, meine lieben, braven Kinder wieder sehen, das kleine Paradies auf steiler Bergeshöhe nochmals betreten würde?

In Centocow sah es mittlerweile gar traurig aus. Von unserem Stübchen aus, am Schreibtische sitzend, hörte ich das Totenglöcklein vom Gottesacker herüberläuten und unser ehrw. Bruder Eduard tippelte eilig hinauf zur Kirche, um seines traurigen Amtes als Totengräber zu walten. Ach, er tat es so fleißig und opferte sich ganz für die Kranken und Sterbenden, bis er selbst als das letzte Opfer der Epidemie fiel.

Ja, das waren gar traurige Zeiten in Centocow! Wie sehnte ich mich, aus dieser Totenstadt herauszukommen, hinauf in die lustige Bergeshöhe zum einsam stehenden Kirchlein Maria Loreto, wohin diese düsteren Nachrichten nicht so zahlreich hinaufdrangen, wo nicht soviel Trauriges zu hören und zu sehen war.

Endlich, endlich waren die Ferien zu Ende und am 3. August 1920 ergriff ich zum erstenmal wieder den Wanderstab und eilte erleichterten Herzens aus der Totenluft atmenden Station Centocow heraus; bis Ende Juli waren daselbst schon 120 Leichen begraben worden.

Ich war allein, nur von meiner Hilfslehrerin Magdalena Zulu und meinen zwei Kindern, klein Fomnie und Anni begleitet; die arme Schwester Blasia durfte nicht mehr mit nach Maria Loreto; sie mußte daheim in Centocow die Kranken pflegen und ich sollte mich behelfen, so gut es eben ging. Obwohl meine schwarze Hilfslehrerin sich noch immer nicht an mich angeschlossen hatte, so mußte ich doch zu ihrem schönsten Lobe sagen, daß sie sich bemühte mir recht gut zu helfen, nicht nur in der Schule beim Unterrichte, sondern auch hauptsächlich bei der Arbeit, im Garten u. s. w. Anni aber, das 12jährige Mädchen, machte so recht ein fleißiges Hausmütterchen; ich hatte sie mir auch bald abgerichtet ein gutes Supperl zu kochen, viel brauchte ich ja nicht. Für die Lehrerin und die zwei Kinder kochte sie Brei, Bohnen oder Kürbisse zur Abwechslung; so war unser Küchenszettel ganz einfach, leicht bestellt. Obwohl ich mich ohne die zweite

Schwester stellenweise einsam fühlte, so war ich doch wieder froh und glücklich im hl. Häuschen von Loreto.

O, wie zauberisch schön war es hier an mond hellen Abenden, wenn die Glühwürmer ihre Lichter herumtrugen, wenn an den Gräsern noch die abendlichen Tauperlen hingen und in den duftigen Blumenkelchen der Feentrank schimmerte; wenn der linde Zephyr mit feinen Fingern in die Aeolsharfe der Zweige des jungen Wäldchens fuhr, und Grillen zirpten und das Heer der Frösche vom nahen Flusse herauf munter dazu quackten. Da vergaß ich ganz, daß ich allein war in tiefer Bergeinsamkeit und ich horchte auf die unzähligen feinen Naturstimmen, schaute auf das wimmelnde, kleine Getier in Moos und Gras und dann empor zum dunklen, von Silberwolken durchzogenen Himmel. Wenn ich dann meine Abendandacht verrichtet hatte und es immer dunkler wurde, dann ging ich in die runde Kraalhütte hinein, wo die Lehrerin mit den beiden Kindern saß und erzählte ihnen irgend eine kleine Geschichte aus der Legende des Tages. Aufmerksam lauschten die zwei Kinder; auch Magdalena saß mit einer Handarbeit beschäftigt da und horchte mit Interesse, während Annerl dabei das Geschirr wusch und die Küchengeräte in Ordnung brachte. Zuweilen wählte ich Erzählungen von Christoph Schmid, wie: Genofesa, Rosa von Tannenburg u. s. w. oder machte mir selbst Geschichten von guten und bösen Kindern, von demüthigen, bescheidenen und stolzen Mädchen, und suchte so auf die jungen Gemüther erzieherisch einzuwirken. Nachher gingen wir in die Kirche und verrichteten gemeinschaftlich das Nachtgebet, wobei die Drei laut das Ihre beteten und sich dann sitzsam zu Bette begaben, daß heißt, Betten haben sie keine, sie liegen, jedes in einem andern Winkel der Kirche, auf Ziegenfellen und Binsenmatten und rollen dieselben morgens wieder auf.

Nachdem die Kinder bereits schliefen, ging auch ich zur Ruhe in das anstoßende Zimmerchen: zuweilen wurde es mir freilich etwas gruselig, wenn ich dachte, daß ich mit den kleinen Kindern und dem jungen Mädchen so ganz allein auf dem hohen Berg die Nacht zubringen muß, besonders, wenn es zu gewissen Zeiten gefährlich ist, weil die wilden Eingebornen alle Jahr den Gebrauch haben, daß ein oder mehrere Menschenköpfe für diesen oder jenen König geopfert werden müssen und weil daher auch tatsächlich alle Jahre zwei bis drei Personen aufgefunden werden, welchen der Kopf abgeschnitten wurde. Meist werden die schlauen Täter nicht erwischt. Doch, weg mit diesen Gedanken! Warum sollte ich mich fürchten?

„Wenn sich mein Haupt zum Schlummer neigt,
Der Traum mir manches Bildnis zeigt;
Oft ist's wie Frühlingschein so schön,
Oft wohl auch schrecklich anzuseh'n.
Daß nichts vermöge Satans Macht,
Mein heil'ger Engel bei mir wacht.“

Eine angenehme Abwechslung bot der Bau des neuen Glockenturmes, welchen unser hochw. Pater Superior, S. Apol. Schwamberger nahe vor dem Portale des Kirchleins errichten ließ. Das Fundament, aus massiven Quadersteinen, baute unser frommer Jüngling Ludwig, ein langjähriger Schulknabe aus der Glabeni-Tageschule, von Schwester Domitilla erzogen; nach den Austritt in der dortigen Schule begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Centocow, woselbst er auch das Maurerhandwerk etwas gelernt hatte. Hochw. P. Superior gab dem Burschen alles an, half zuweilen selbst mit und gar bald stand der Turm und hing darin die große, altehrw. Glocke aus dem 17. Jahrhundert; sie heißt Johannes und stammt aus Arnberg, der Heimat unseres hochw. P. Superiors. Letzterer freute sich kindlich, als er sie zum ersten Male läuten hörte mit einem Klang, so tief, so klar und rein, weit und breit hörbar bis nach Centocow hinüber.

Die große, hellklingende Glocke machte allen Freude, besonders unserm kleinen Jonnie, welchen es ganz besonders freute, daß sie auch Johannes hieß, und welcher nun immer den Angelus und auch zur Schule läuten durfte.

Nachdem alles fertig war, mußten die Kinder schöne, runde Steinchen herbeitragen und ich baute mit den größeren Schulknaben rund herum einen terrassenförmigen Sockel, welcher mit diesen weißen Steinen eingefast und mit Blumen bepflanzt wurde. In die vier Ecken setzten wir Rosenstöcke und rund herum bunte Botlacksblümchen. Als dieselben zu blühen anfangen, sah alles aus, wie ein schöner, farbiger Teppich.



Bewohnerinnen von Maria Loreto.

Einige Monate waren vergangen, Schwester Blasia konnte noch immer nicht kommen, da die Krankheitsfälle in Centocow zwar weniger, aber noch immer genug waren und sie die gute Krankenschwester, Schwester Hortensia, ersetzen mußte, da diese selbst den Typhus durchs Krankenspflegen bekommen hatte und nach ihrer Genesung sehr, sehr schwach geblieben war. So nahte der Monat Oktober 1920 und es war am Ende desselben Schulprüfung, welche trotz des schlechten Schulbuches der Kinder, Gott sei Dank, doch recht gut ausfiel.

Allmählich legte sich die Influenza und die Leute bekamen wieder mehr Mut und Freude, auch die Kinder kamen wieder besser zur Schule. Man atmete erleichtert auf, aber nur solange, als bis kurz nach Allerheiligen unser guter, ehrw. Bruder Eduard in Centocow am Typhus starb; er war das letzte Opfer. Ueberall ward der gute Bruder betrauert und er bekam so viele hl. Messen von den Leuten nah und fern in Centocow gespendet, daß es in der Tat rührend war. Auch die Christen von Maria Loreto trugen ihre Scherlein bei und beteten und opferten für den guten Krankenbruder, Totengräber, Mehner und Sakristan in einer Person in Centocow.

Die Dezemberferien nahten heran und die stille Einsiedelei von Maria Loreto wurde wieder für einige Wochen geschlossen. (Fortsetzung folgt.)